



Der Krieg gegen die Frauen

„Vergewaltigung ist billiger als jede Patrone, als Benzin für die Panzertanks, als jede Granate. es ist die billigste Methode, Krieg zu führen.“ Dieses Zitat eines serbischen Soldaten fanden wir in einem Interview der Bild am Sonntag mit Maria von Welser, die nicht nur jahrelang die Sendung „Mona Lisa“ im ZDF moderierte, sondern sich auch als Autorin wichtiger Reportagen profilierte. In ihrem Werk „Wo Frauen nichts wert sind“ berichtet sie unter anderem über Gräueltaten an Frauen im Kongo.

Die meisten Kriege der Welt und der Weltgeschichte gingen mit der Verletzung der Frauen als Nebenschauplatz des Schlachtfeldes einher. Sie waren Beute sexhungriger Soldaten oder begehrte Trophäe auf dem Sklavenmarkt in der Heimat. Aber in welchem Krieg ging dies über 25 Jahre so? In welchem Krieg wurde sexuelle Gewalt so systematisch angewandt? In welchem Krieg war sexuelle Gewalt so brutal, dass man eher von genitaler Folter sprechen sollte? Die kriegsrischen Übergriffe in der Demokratischen Republik Kongo setzen hier traurige neue Maßstäbe. Wurden sie Vorbild für die Truppen des IS, für Boko Haram? Für den Krieg im Tigray oder Unruhen in der Zentralafrikanischen Republik? Für die Opfer ist es ziemlich gleichgültig, wer die strategische Verantwortung trägt. Sie sind für ihr Leben beschädigt.

Die folgende Reportage vom Weltmarsch der Frauen der Frauen berichtet von den Erlebnissen von Frauen aus dem Kivu. Sie stammt aus dem Jahr 2007. Auch wenn die kriegsrischen Auseinandersetzungen weniger wurden und die Namen der Milizen ausgetauscht werden können – die Strategien sind die gleichen geblieben:

Entführt, vergewaltigt, geschlagen, getötet, auf der Flucht... Die Hutu-Milizen geben sich nicht damit zufrieden, Land zu besetzen und Mineralien zu fördern, sie greifen die Frauen an, die Säulen der Gesellschaft. Versteckt in einem kleinen Haus mit Mauern aus gestampfter Erde irgendwo in Walungu, spricht Laurence (Name geändert) mit niedergeschlagenen Augen. Eine Frau mit faltigem Gesicht hat ein Baby auf den Knien, von dem sich die anderen Mütter abwenden. „Er wird von der ganzen Welt abgelehnt“ sagt Laurence, „denn man weiß, dass es das Kind einer Vergewaltigung ist, dass sein Vater ein Mörder war“. Sie selbst wird „sida“ genannt, „Hure der Interhahamwe“. In ihrem Dorf macht man sie für den Tod von 17 Familienmitgliedern verantwortlich, die statt ihrer ermordet wurden, nachdem ihr die Flucht aus dem Urwald nach achtmonatiger Gefangenschaft gelungen war. „Meine Schwester..., das Kind meiner Kusine..., mein Onkel, seine Frau und seine beiden Kinder, meine Großmutter... Alle wurden an meiner Stelle getötet.“ Laurence zittert unter ihrer roten

Wollmütze: „Selbst hier suchen sie mich, sie wollen wissen, wo das Baby ist, sie wollen die Jungen haben.“

Der Albtraum begann am 14. April 2006 in Kaniola: „Plötzlich kamen da gut bewaffnete Typen, sie sprachen Kinyarwanda und trugen irgendwelche Abzeichen. Sie nannten sich Rastas. Mit Gewalt haben sie uns in den Wald verschleppt. In einem Lager mit ungefähr 30 Personen habe ich Mädchen aus dem Dorf erkannt, so 14 Jahre alt und auch Gefangene. Sie haben unsere Anziehsachen verbrannt, die seien verhext und uns rote Jogginganzüge gegeben. Der, der mich aus meinem Haus verschleppt hatte, sagte, dass ich ihm jetzt gehöre. Ich kenne nur einen seiner Nachnamen: Sheranyi, Satan... Eine meiner Kameradinnen wurde als zu schwarz, zu hässlich beurteilt. Niemand wollte sie haben. Sie wurde auf der Stelle erschossen... Als ich schwanger war, wollte ich nicht mehr... Der Mann hat mir dann einen Verschlag voller Schädel gezeigt und mir versprochen, dass ich da enden würde, wenn ich nicht gehorche.“

Eines Tages setzte Laurence alles auf eine Karte und flüchtete durch den Wald. „In meinem Dorf schrien mich meine Eltern an, ich solle sofort abhauen, sie fürchteten, bestraft zu werden. Ich flüchtete nach Walungu, wo ich von dem Massaker an meiner Familie hörte...“.

In einem kleinen Hof, fern ab von der Hauptstraße, sitzen dicht aneinander gepresst rund 30 junge Frauen, viele von ihnen schwanger oder mit einem Säugling. Sie leben wie Laurence in der Angst, wieder von ihren Peinigern eingefangen zu werden. Sie wissen nicht, wohin sie gehen können, denn niemand will sie.

Selbst in Bukavu sind diese Frauen nicht in Sicherheit: In einem Schlafsaal finden wir vier weitere Geflüchtete aus Kaniola. Eine von ihnen hatte sich in die Stadt gewagt und wurde fast von dem Fahrer eines „Moto-Taxis“ getötet, der sie erkannt hatte. „Die Interhahamwe hat Kontaktmänner in der Stadt, häufig auf Moto-Taxis, sie wollen wissen, wo die Kinder sind und wollen die Frauen töten, die sie anzeigen könnten.“ Didi (Name geändert) hat solche Angst, dass sie nicht mehr wagt, ihre Schlafstelle zu verlassen. „Nachdem ich in den Wald geflüchtet war, traf ich Militär. Sie haben mich gefangen und verpflichtet zu sagen, wo das Lager war. Nach dem Kampf haben sie mich nach Bukavu gebracht... In der Folge wurden in meinem Dorf 28 Personen getötet. Sie mussten für meinen ‚Verrat‘ bezahlen.“

Kaniola, das Heimatdorf dieser Mädchen, liegt am Ende einer Piste, die in den großen Regenwald in der Nähe des Nationalparks Kaus Biega führt und der Schlupfwinkel aller bewaffneten Gruppen der Region ist. An der Ausfahrt von Walungu fahren wir am Lager der MONUC (Mission des Nations Unies au Congo, dt. der Vereinten Nationen im Kongo) vorbei, an den weißen Zelten, den Panzern, den pakistanischen Blauhelmen, die wie Außerirdische wirken und hier noch nie wirklich irgendein Leben gerettet haben.

In der Ferne sieht man leere Felder. Die Frauen trauen sich nicht mehr dorthin zu gehen, aus Furcht vor Entführungen. Immer wieder wird die Stille vom Geknatter kleiner Fahrzeuge unterbrochen, die Mineralien, Casserit und Coltan nach Ruanda bringen. Der Chef des Verbundes, Deogratias Kabila, nimmt sein Schulheft heraus, sorgfältig auf dem Laufenden gehalten. Im Jahr 2004 zählte er 236 verbrannte Häuser, 227 getötete Dorfbewohner, 2000 Fälle vergewaltigter oder als Haus- oder Sexsklaven entführter Frauen. Seit damals hat sich die Zahl der Getöteten auf 617 erhöht... Hunderte dieser Frauen finden sich im Hospital in Panzi wieder. Ihr Genitalbereich zerstört, inkontinent, in der Hoffnung auf eine Operation...

Godelieve, 34 Jahre, wurde nach der Vergewaltigung ins Feuer geworfen. Die Finger der einen Hand sind durch die Verbrennungen zersplittert, der andere Arm musste amputiert werden. Ihr Ehemann hat sie verlassen... „Wenn ich operiert bin, nimmt mich mein Mann vielleicht zurück... dank der Geschenke aus Belgien (Privatgeschenke; Päckchen mit Seife, Hygieneartikel, Tücher und Töpfe) werde ich sauber sein und gut riechen...“

Ausschnitt aus einem Bericht von Colette Braeckman, Spezialgesandte des RTBF in Walungu, Kaniola und Nzibira (Süd-Kivu, RDC Congo) Dienstag, 25. September 2007, veröffentlicht im *Courrier de la Marche Mondiale des Femmes* Nr. 93.

Warum ist dieser „alte“ Artikel so aufschlußreich? Warum ist eine Säule unserer Ausstellung den Frauen und Mädchen „Im Schatten des Bösen“ aus der gleichnamigen Dokumentation von Susanne Babila gewidmet?

Weil sich die Gesamtsituation nicht grundlegend verändert hat. Die Namen der Milizen haben sich geändert. Neue Gruppen sind hinzugekommen. Die Techniken der Kriegsführung sind geblieben.

Die Konflikte haben sich zum Teil nach Norden verlagert, was zu einer enormen Zunahme der Binnenflüchtlinge führte. Friedensnobelpreisträger Dr. Denis Mukwege behandelt im Krankenhaus Panzi immer schlimmere Grausamkeiten und immer jüngere PatientInnen bis zu Säuglingen.

Die Interviews aus 2007 sind authentisch – noch war es ein extremes Stigma, zu den Vergewaltigten zu gehören. Dies ist es auch heute noch.

Aber die Welt wurde aufmerksam: Spenden und Hilfgelder flossen in mehrstelliger Millionenhöhe. Nicht immer sind heute alle Berichte authentisch. Es gibt etwas zu holen. Unterstützungen werden erschlichen, „Opfer sexueller Gewalt zu sein, zur Geschäftsidee“. Siehe:

N.W. Douma & D.J.M. Hilhorst (2012). Fond de Commerce? Assistance au victimes de violences sexuelles en République Démocratique du Congo (Occasional paper : 03).

Aber wer darf hier richten?

Auf unserem „Schicksalstisch“ finden sich weitere Berichte, die meisten aus der Alltagsarbeit der „Bureaux d' Ecoute“, „Zuhör-Büros“, niedrigschwelligen Beratungsangeboten der Caritas in der Erzdiözese Bukavu.

Der jüngste Bericht, diesmal ein Post von der Bewegung der Überlebenden sexueller Gewalt im Congo (Mouvement des Survivant.e.s) auf Facebook ist vom Januar 2021. Er wird nicht der letzte in diesem Jahr sein.